

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Erster Jahrgang.



Samstag,

(1825. No 27.)

1. Oktober.

Der Hochzeits- und der Leichenzug.

Der klagenden Posaunen Töne,
Wang, wie des Sterbenden Gesicht,
Erklinaen schaurig in mein Ohr.
Ich sehe nach des Todes Hallen
Erst schwarzumföhrte Schaaren wallen;
Des Opfers harrt das offne Thor.

Es wanket düster nach der Bahre,
Mit goldnem aufgelöstem Haare,
Ein Mädchen — nein! ein Engelsbild!
Die Nieth' ihr sinkend Haupt umtränzet,
Auf kalter Brust die Thräne glänzet,
Die ihrem starren Aug' entquillt.

Nun seh' ich ihre Wang' erröthen,
Weh dir! es schallen lieblich Flöten
Aus Rosenbetten nah am Pfad.
Wer ist's, der ihren Schmerz nicht theilet?
Ein Brautpaar, das zur Kirche eilet,
Und jauchzend schwebt auf sammtner Saat.

Gestillt wird bald ihr zärtlich Sehnen;
Doch du geleitest, stumm mit Thränen,
Zum Grab den theuern Bräutigam.
Schnell reißt mit neuer Wuth die Kunde
Dir auf des Wunschs tiefe Wunde,
Ein Schrei — und du erliegst dem Gram.

Man hört mit düsterem Erstaunen
Nun Flöten jubeln zu Posaunen,
Ihr Schall durchschauert jedes Herz
Und hebt zurück von Kirchenwänden,
Hier einen oft sich beide Enden,
So in der Freude, so im Schmerz.

Fr. Carl Sannens v. Senfstein.

Der Häßliche.

(Fortsetzung von No 26.)

Wer kann sich einen Begriff von meinem Erstaunen machen! In der That waren mir ihre Züge, als ich ihren Schleier lüftete, schon als

irgendwo gesehen, aufgefallen. Wie mehr ich sie nun aber ansah, desto mehr vergewisserte sich die Meinung in mir: das holde Bild müsse die Schwester derjenigen seyn, die mir ehemahls so viel Grauen erweckt hatte.

Während ich unbemerkt mein Armband mit dem ihrigen verglich, schlug sie die holden Augen auf, die wie zwei Sterne aus dem Thränennebel der Angst und des Schreckens hervorstrahlten. Ihre Lebensgeister sammelten sich wieder, und indem sie mir, mit wenigen Worten, innigst für die ihr und ihrem Sohne bewiesene Sorgfalt dankte, blieb mir nichts weiter übrig, als mich zu entfernen und um die Erlaubniß zu bitten, am nächsten Morgen, mich um ihr Befinden erkundigen zu dürfen.

Man denke sich meinen Zustand, als ich nach Hause zurückgekehrt war. Lebhafter, wie je, stand die Begebenheit im Schlosse Bierge vor meinen Blicken.

Die schöne Unbekannte mit dem holden Knaben malte das Bild, das mit unarsößlichen Zügen in mein Herz gegraben war, in voller Liebenswürdigkeit aus, ohne daß ich einen Anhaltspunkt finden konnte, in wie ferne das Eine mit dem Andern in Berührung stehe. —

Nach einer sehr unruhigen Nacht, die ich theils wachend, theils in meinen Träumen zubachte und in denen mir ihr Bild, bald in voller Schönheit mit dem holden Knaben auf dem Arme, bald mit den schaudervollen Emblemen des Todes umgeben, vor den Sinnen stand, war der Morgen mit seinem Rosenlichte aus dem grauen Nebelmeer aufgetaucht.

Ich machte mich eilig auf und besuchte meine Unbekannte, sobald es der Wohlstand nur einiger Maßen erlaubte, und führte mich bei ihr unter dem Namen Willmors ein. —

Frau von Saint Aubin hatte sich ganz erholt, und kam mir recht freundlich entgegen. Ich er-

staunte über die herrliche Gestalt und die Anmuth, die sie umfloss. Es schien mir, als hätte ich nie ein vollkommeneres Weib gesehen.

Das Eigene unserer Bekanntschaft hielt den konventionellen Frost eines ersten Besuches fern, und brachte uns in der ersten Stunde schon näher, als es oft Monathe in eleganten Zirkeln vermögen. Wir besprachen das geltrige Abenteuer und priesen uns glücklich, mit dem bloßen Schreck weggekommen zu seyn.

Die Stunden meines Aufenthaltes an ihrer Seite flogen leider zu schnell dahin. Der Wohlstand hieß mich gehen, aber ich kam wieder. Meine Besuche, die immer gerne gesehen wurden, verwehten zum Theil die Wolken, die ich meist bei meinem Kommen auf ihrer Stirne antraf.

Mit voller Liebe hing sich der reizende Knabe, der mich immer sein liebes Bäterchen nannte, an mich; er war meinem Herzen beinahe eben so theuer, als seine lebenswürdige Mutter.

Unsere Konversation war immer interessant und lebhaft, denn ihr Geist war hell und lebendig, so sehr sie aber in alle meine Gespräche einging, so konnte ich dennoch nichts Bestimmtes über ihre Verhältnisse erfahren, ja sie schien absichtlich auszubiegen, wenn ich von ferne darauf anspielte.

Die ersten Blüten im Eden der Liebe sind zu lieblich, als daß man sie durch einen Rückblick in die harmlose Vergangenheit aus dem Auge verlieren möchte.

Ich fühlte es mehr und mehr, daß ich, ohne sie nicht leben konnte. Eine Bekanntschaft von mehreren Monathen, viele Nebenumstände und kleine Sätze, die dem Beobachter mehr oder minder Geist und Gemüth und ihr wahres Wirken verrathen, überzeugten mich hinlänglich, daß ich an ihrer Seite das Glück der Liebe vollkommen und dauernd genießen würde. Ich war entschieden mich dieses Glückes zu versichern und ihr meine Hand anzubieten, welche Offenheit auch ihr das Siegel des Geheimnisses vom Munde lösen mußte.

Um meinen Entschluß unverzüglich in's Werk zu setzen, den ich in der Nacht gefaßt hatte, machte ich mich des Morgens, hell und licht, wie meine Hoffnungen, zu ihr hin auf den Weg.

Der Knabe, der mir auf der Treppe entgegen sprang, bedünkte mich von guter Vorbedeutung, denn wenn uns Engel geleiten, wandeln wir ja den Weg des Heils. Frau von St. Aubain, öffnete mir die Thüre, und o, wie schön! wie reizend war sie! — Ein lilafarbenes Band hielt ein weißes Negligee, das die zart geformten Glieder fest umfloss, und ein feines Spitzenhäubchen ränderte die zarte Röthe der Wangen, die wie Maierosen glühten.

Mit den Fetenfarben wahrer inniger Leidenschaft malte ich ihr meine Liebe, vertraute ihr meine Wünsche, meine Hoffnungen. Ich drückte sie, ihr Verstummen zu meinem Vortheile auslegend, an meine Brust, und schwelgte in dem Vergnusse eines noch nicht ausgesprochenen Ja.

Wie im Traume sich nun oft das Seltsamste entwickelt, aus Rosen Dornen und aus Tauben Schlangen werden, so zersplitterte auch hier ein neidisches Geschick meine süßen Hoffnungen; denn plötzlich riß sich Emilie, so ihr Name, verschüchtert aus meinen Armen, und verhüllte ihr bestränktes Antlitz, während sie mich sanft von sich abhielt.

Betäubt fuhr ich aus dem Traume auf, in den mich die Zauberinn Armide, durch süßes Hoffen, schmeichelnd verlockt hatte.

Wenn dem Wanderer, der eben eine glühende Steppe durchzog, eine barbarische Hand den Labecher vom Munde reißt, der den aufbrausenden Schaum des frisch eingeschenkten Trankes enthielt, so mag sein Schmerz nur jenem ähnlich seyn, der mich ergriff, als ich mich vom Gipfel meiner Wünsche herabgestürzt sah.

„Sie zürnen Emilie?“ — rief ich aus, indem ich ihre Hand mit Küssen bedeckte. — „Ich zürne nicht!“ — erwiderte sie mit gedämpfter Stimme — „meine Verhältnisse aber gestatten es mir nicht ihre Anträge anzunehmen.“

Ich stand zerschmettert vor ihr. Nach einer Pause bat sie mich mit stehendem Tone: „Entfernen Sie sich, sie sollen Alles erfahren!“

Als ich zauderte diesem grausamen Befehle nachzukommen, sah sie mich mit einem unbeschreiblichen Blicke an, und setzte mit der lieblichsten Stimme hinzu: „Fliehen Sie mich, wenn Sie mich lieben.“

Mit einem Sprunge war ich nun zum Hause hinaus, und in dem entferntesten Theile der Stadt, ehe ich selbst wußte, wie ich dahin gelangt war.

Wie einem, dem der leuchtende Blitz einen Winfel erhellt, und ihn sodann geblendet wieder in die vorige Finsterniß zurück wirft, so war es vor meinem Auge, so war es vor meinem Innern. Ich konnte es mir nicht erklären, was Emilie bewog meinen Antrag zu verwerfen, da sie mir doch nicht abgeneigt schien. Zum erstenmale fühlte ich recht innig die Allgewalt der Liebe. Lebhaft erneuerte sich in mir das Andenken an meine vornehmliche Häßlichkeit, die der Grund so vieler Leiden war, unter deren Drucke ich meine Jugend versenkzte, und die mir in meinen Zweifeln auch jetzt wieder, da eine männliche braune Farbe sie verdrängt hatte, vorüberschwebte.

Schon blickte der nächtliche Himmel auf die Erde herab, als ich um die Ecke eines Hauses bog

und einen Mann von zwei Vermummten angefallen sah, der sich recht wacker mit seinem Knotenstock verteidigte. Ich sprang rasch zu, und gab tüchtig in sie hineinschlagend, der Sache eine günstige Wendung. Einer der Vermummten entsprang, allein der Andere wurde von der herbeigeeilten Wache angehalten und in das Gefängniß abgeführt, der angefallene Fremdling aber am nächsten Morgen vor das Tribunal zur Aufnahme der nähern Umstände beschieden.

Der Fremde, ein ziemlich bejahrter Mann, überhäufte mich mit Dankfugungen und bat mich ihm meine Wohnung zu bezeichnen. Ich nahm keinen Anstand ihm dieselbe zu nennen, verbat es mir jedoch eines Dankes zwischen uns zu erwähnen, da erfüllte Pflicht nicht Dankes werth wäre.

Das Ablehnen seiner Erkenntlichkeitsversicherungen schien ihn zu befremden; er sah mich starr an, als wollte er es aus meinen Augen lesen, ob es mir damit Ernst wäre, und stürzte sich endlich, gleichsam von einem ihm neuen Gefühle überwältigt, stürmisch an meinen Hals.

Wir schieden mit der Versicherung baldigen Wiedersehens. —

Befriedigter ging ich jetzt nach Hause, als ich es vor Kurzem gekonnt hätte. Das nächtliche Abenteuer hatte in etwas meinen Schmerz besänftigt und mich mit neuen Hoffnungen erfüllt; der Schiffbrüchige greift ja im Glauben, daß es ihn rette, nach den Schatten, den ein schwacher Zweig in die tobende Flut wirft.

Als am Morgen die Glocke am Markusthürme neun geschlagen hatte, eilte ich zu Emilien.

Mit gesenkten Blicken, die mir leise zu gestehen schienen, daß auch sie sich in dieser Nacht nicht geschlossen hatten, kam sie mir entgegen, und führte mich, meine Hand mit einem leisen Drucke anfassend, an das Sofa.

Es schien ihr peinlich, das Gespräch zu beginnen. Sie that es endlich mit den für mich inhaltschweren Worten: „Ich habe sie als einen Mann kennen gelernt, für den ich hohe Achtung fühle; dieser Mann liebt mich. Ich bin es ihm mit Hintansetzung aller Rücksichten, ob sie mir auch Schaamröthe auf die Wangen treiben, zu erklären schuldig, warum ich nie, nie die Seinige werden kann. Er erlaube es, daß ich es schriftlich thue, um die Stacheln von mir abzuhalten, womit die Aufzählung so mannigfaltiger Leiden mich geißeln würde.“

„Ich bitte, diese Papiere zu durchlesen und Fragen für jetzt zu unterdrücken, die wie ich sehe, zahlreich auf ihren Lippen schweben.“

(Fortsetzung folgt.)

Reminiscenzen.

Pierre Ronsard, geb. 1524, gest. 1585, erwarb sich den ersten Preis bei den Festen der Flora *) der aus einer silbernen Eichel bestand. Da man diesen Preis zu einfach für das hochverdienstliche Geistesprodukt dieses Dichters erachtete, ließ die Stadt Toulouse eine massive silberne Minerva verfertigen, die sie dem Säger des Tages überreichen ließ, begleitet mit einem Dekret, worin sie dem Ronsard das Prädikat des Poeten Frankreichs beilegte.

Herr von Thou sagte irgendwo: „Ronsard war in derselben Stunde desselben Jahres geboren, wo Franz der erste vor Pavia gefangen genommen ward; als hätte die Vorsehung für den Verlust des ersten Königs, durch die Geburt des ersten Dichters, Ersatz geben wollen. —

Chatelas, ein französischer Edelmann, der in Schottland enthauptet wurde, weil er es gewagt hatte, der Königin seine Liebe zu erklären, verlangte in seinem Gefängnisse die Hymnen Ronsard's zu seiner Erbauung. Als er dessen Ode über den Tod gelesen hatte, fühlte er sich so gestärkt, daß er jeden fernern Beistand seines Beichtvaters mit den Worten ablehnte: „Lassen Sie mich mein heiliger Vater, Sie können mir nur den Himmel zeigen, Ronsard hat mir dessen Thor schon geöffnet.“

Hannover.

Georg Harms.

K e n i e.

A. W. S. H.

Jedes Heldengedicht gibt Stoff zu einem Sonette,

So sproßt Mittelgewächs oft auf erhabenem Stamm

Platons Gebet.

Gott im Himmel, verleihe das Gute auch ohne Gebet uns:

Wende das Böse von uns, wenn wir auch bitten darnun. L. P.

Mathildens Hand.

Bist, Wunderhand

Du, Lilienblatt,

Das Mondenstrahl

Umalänzet hat:

So laß den Kuß,

Erbör mein Zieh'n,

Als Abendweß

Darüber weh'n!

J. S. —

*) Diese von den Römern herkommenden Volksspiele feierte eine gelehrte Gesellschaft in Frankreich (die nachmaligen Mitglieder der Akademie zu Toulouse) alljährlich vom 1. bis zum 3. Mai, wobei den Verfassern der vorzüglichsten Produkte ansehnliche Preise ertheilt wurden. Diese Spiele nannte man: „jeux floraux.“

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Peterwardein, im Sept. 1825.

Die Ursache, warum die Hagelableiter in den Weinärten zweier neuhauser und hiesigen Bürger *) gegen das am Tage der h. Susanna (nämlich am 11. nicht am 10. v. M.) eingefallenen Ungewitter nicht wirksam waren (Preis Nro. 20), liegt in dem Umstande, daß der mit jenem Ableiter versehene, im offenkundigen Mißverhältniße zu dem übrigen, größten Theile des Gebirges stand. Eine allgemeine Anwendung dieses Verwahrungsmittels würde dem Wetter gewiß trotz geboten und den Nutzen der Erfindung allgemein bewährt haben. Wirklich sind die drei Weingärten wohl, wie gesagt, auch mit verunfaltet, aber doch nicht so gründlich zugedrückt worden, wie die um sie herumliegenden andern, und man will nun, nach den Bietungen, behaupten, die Schloßen seien auf sie schon mehr in Wasser aufgelöst und in geringerer Größe gefallen. Nur die Menae habe den Schaden hervorgebracht. — Wollte Gott! es ließen sich hiedurch alle hiesigen Weingartenbesitzer zur Einführung der bisher besprochenen Ableiter bewegen. Allein, dem Veruche, dies zu erreichen, dürfte die Schnellhändigkeit eines Juristen der Polyparphen, und die Kehle des besten englischen Parlaments-Medners unterliegen. —

Das zweifelhafte (?) bei den 119,000 und 145,000 Pfund Seide, die hierlandes im vorigen Jahre und heuer gewonnen wurden, wolle beliebtigt der Versicherung weichen, daß diese Angaben aus amtlichen Berichten geschöpft sind. **)

Schlüsslich muß ich abbitzend bemerken, daß der Theil des hiesigen Weingebirges, von mir, in meiner eingesandten Nachricht der Karatfeer benamset, eigentlich der Karatapher genannt wird. — Fehlen ist menschlich; den Fehler betonen loblich; ihn verzeihen göttlich. ***)

X. 3.

Hannover, im Juni 1825.

(Fortsetzung von Nro 25.)

Erfreulich war es uns dagegen zu erfahren, daß unser so vielseitig verdienstvoller K a t h o l wiederum auf fünf Jahre für unser Hoftheater gewonnen ist. — Die Herren K a f i n e r und M e y e r werden uns jedoch nächstens verlassen und ein neuer zweiter T e n o r i s t soll hier binnen kurzer Zeit eintriften. — Zwar brachte uns die erste Hälfte des Maies nur die bereits be-

*) Ich kann, was mir schon früher nicht zu thun sehr schwer fiel, die Namen derselben: E r w i n t a, M a n d i c h, K r a t s h und S t r o l l, welche in das Geschichtsbuch der Beförderung alles Nützlichen ehrenvoll eingetragen zu werden verdienten, unmöglich länger verschweigen.

**) Wir haben nur das Verhältniß der Fäden 119,000 zu 14,500 beweielt. Nun ergibt es sich, daß Letztere ein Schreibfehler des Hrn. Einsenders war, den er nun mit 145,000 berichtigt.

***) Ein geschicktes wiener Blatt hat unsere peterwardeiner Korrespondenznachricht, in Nro. 20 der Preis, ausjünglich benutzt; aber auch die dort vorkommenden unrichtigen Angaben mit aufgenommen. Möge es nun auch der heutigen berichtigenden Notiz in seinen Kolonnen — jedoch mit Angabe der Quelle — einen Platz gönnen.

X.

rubsten neuen Erscheinungen; desto erfreulichere Genüsse bot uns der Rest dieses Monats dar und diese verdanken wir hauptsächlich den gediegenen Darstellungen des bei uns als G h u e i n g e t e h e r t e n v o n S p i e d e r s, vom königl. städt. Theater zu Berlin, welcher am 20. zum erstenmale als „D s m i n“ in der Oper: „Die Entführung aus dem Serail“ auf unserer Bühne auftrat. — Schwermüde bleibt es aber dem Berichterstatter, auf dem ihm hier anstehenden beschränkten Raume, alle die seltenen Eigenschaften dieses Mimens, die Fülle seiner metallreichen Stimme, seine kraftvolle Dektamation, die Gediegenheit seines Spieles und seine routinierte Bühnen-Gewandtheit, Eigenschaften, wodurch Hr. Sp. jede seiner Darstellungen zu einem vollendeten Ganzen vereinigt, treu und würdig mit wenigen Worten zu schildern. — Am Schlusse dieser Vorstellung hervorzutreten, nodt er seiner innigen Danksgamma die Schlussworte des Refrains aus dieser Oper ein: „Wer solche Kunst vor sich kann, den seh' man mit Verachtung an!“ — In Mozart's „Don Juan“ bot sich dem Hrn. Sp. die Gelegenheit dar, als „Leoporello“ sein schönes Talent in einem noch ungleich günstigeren Lichte und seine herrliche vollkommene Stimme in einem noch größern Umfange zu zeigen. — Für sein Spiel in dieser Rolle, scheint er sich einen eignen Reza gebahnt zu haben, dem wir nicht als den allervollkommensten ansehen können. Am 26. sahen wir zum erstenmale: „Die D s j e n m e n u e t“ und darin Hr. Sp. als „F r o t.“ Dieses Singpiel kann nur wegen Haydn's unsterblicher Komposition Beifall finden, da das Ganze doch gar zu trivial und zu locker ist. Freilich wurde unser vornehmer Gast, den wir leider am heutigen Abend zum letztenmale auftreten sahen, von den übrigen darin Mitspielenden, und namentlich von unserm wackeren H a n s, als „K a p e l l m e i s t e r H a y d n“, unterstüzt; jedoch schmeicheln wir uns mit der Hoffnung, daß Hr. Sp. wieder öfter zu uns zurückkehren werde. — Das diesem Opernabende am heutigen Abend vorausgehende und ebenfalls zum erstenmale gegebene Lustspiel von L e b r u n: „S i m p a t h i e“ wurde seiner guten Besetzung und seines eignen Werthes wegen mit vielem Beifall aufgenommen. — Nächstens wird Hr. G e i f l e r, als braver Komiker bekannt, den wir schon früherhin mehrere Jahre lang den unsrigen nannten, so wie später M a d. B e r g e r, eine Tochter des Schauspiel-Direktors P i c h l e r, in mehreren Gastrollen hier auftreten. Auch gibt die Heroine, M a d. S t i c h, uns Hoffnung, im nächsten Spätwinter uns mit ihrem Besuche zu erfreuen. — Dagegen wird unser Ober-Regisseur, Hr. K a s i a n e r, wie es heißt, nächstens auf Jhre Bühne gastiren. — Gegen möchten wir unserm heutigen Berichte schließlich noch Einiges über das literarische Treiben unserer vaterländischen Dichter und Schriftsteller hinzufügen; aber, indem wir uns auf diesem Felde umhersehen, bemerken wir, daß die Ausbeute nur sehr mäßig ausfallen wird. „Das vaterländische Archiv“ des Königl. Reichs Hannover“ gewinnt unter der Redaktion des Hrn. Kanzlei-Raths, Dr. S p a n g e n b e r g z u Telle, immer mehr an innern Werth, und unser Hannover'sches M a g a z i n liefert fortwährend sehr interessante gemeinnützige Aufsätze. So laßen wir neulich einen solchen, aus der Feder des Hrn. Ober-Amtmanns L u e d e r z u C a l l e n b u r g, über die Vorzüge des Delaafes vor dem Steintohlengas zu dessen Benutzung bei der Straßenbeleuchtung.

(Der Beschluß folgt.)

Montag, den 3. Oktober, wird im Theater zu Pesth, zum Vortheil des Hrn. Königin, zum erstenmale gegeben werden: „Der Oberst und der Sergeant, oder die Strenge der Kriegsgesetze“, großes militärisches Drama in 3 Akten, aus dem Französischen des Victor, Verfasser der „Waise aus Genf.“ Mad. J d a F i s c h e r wird darin zum erstenmale auftreten. Diese Vorstellung dürfte daher sehr interessant werden, und der sehr vortheilhafte Schauspieler Hr. K r ö n i n g, verdient auch einen reichlichen Zuspruch.

Mit Beilage Nro 3.